

Die bekannte Geschichte der zwei, die von Jerusalem nach Emmaus gingen. Lukas erzählt sie uns in seinem Evangelium in Kapitel 24.

Sie waren Zeugen geworden bei der Kreuzigung Jesu. Und jetzt waren sie sprachlos, enttäuscht, gefangen in ihrer Rat- und Mutlosigkeit.

Zwei sind unterwegs, gehen spazieren. Keine drei oder noch mehr, nur zwei. Beinahe wie in diesen Tagen, in denen sich viele von uns zum Spaziergehen verabreden, um ihre Freunde zu sehen, nicht nur zu hören, sondern leibhaftig zu sehen.

Schauen wir doch noch etwas genauer hin. Wie war das damals? Einer der beiden heißt Kleopas.

Sag an, Kleopas, und stell dich unseren Fragen: Wie war das damals auf dem Weg nach Emmaus? Wie sah er aus, der Fremde? Warum habt ihr ihn nicht erkannt? Wie trat er zu euch? Kam er euch entgegen? Holte er euch ein? Oder erschien er plötzlich vor euch – wie durch Zauberei? Und weiter, Frage aller Fragen: Was hat er euch wissen lassen? Welches Geheimnis hat er aufgedeckt? Was genau war die Antwort? Ja, warum musste denn das alles so geschehen? Tausende von Jahren später rätseln wir noch immer daran herum. Und sind noch nicht sehr weit gekommen – auf dem Weg, den ihr zuerst gegangen seid. Am Abend dann – im Haus, am Tisch, beim Mahl: Was war da anders? Was habt ihr wahrgenommen? War es sein Segenswort, das euch die Augen öffnete? Oder die Art, wie er das Brot brach, euch die Brocken reichte? Warum wart ihr mit einem Mal so sicher? Und was geschah danach: Ging er einfach? Oder löste er sich auf – in Luft? Sag an, Kleopas!

Doch Kleopas schweigt. Er gibt einfach keine Antwort. Geht einfach weiter. Geht immer noch. Behält seine Geheimnisse für sich. Trägt sie mit sich fort. Sag an, Kleopas: Warum können wir dich nicht vergessen? Warum heften wir uns immer noch an deine Fersen, so hartnäckig, so verzweifelt, so erwartungsvoll? Was fasziniert uns an der Geschichte, die dich hervorgebracht hat und die du stets neu hervorbringst, wenn wir von dir lesen, hören? Warum haben dich Maler immer wieder neu ins Bild gesetzt, dich und deinen Gesellen?

Zwei Jünger Jesu sind gemeinsam unterwegs. Zu dem Kreis der bekannten 12 Jünger gehören sie wohl nicht, aber auch diese beiden waren eine Zeit lang mit Jesus unterwegs und haben gerade die letzte Woche in Jerusalem sehr intensiv erfahren. Haben alles aus nächster Nähe erlebt und gehen jetzt nach Hause. Es ist wohl keine Flucht, die sie weg von dem gefährlichen Ort führt. Es ist wohl auch keine gemächliche Rückkehr ins normale Alltagsleben. Es ist wohl der Versuch, die schwierigen

und belastenden Erfahrungen der letzten Tage nicht nur mit dem Kopf, nicht nur mit Worten, sondern auch mit dem Herzen und mit den Füßen zu bearbeiten. Die beiden versuchen Schritt für Schritt auf dem Wanderweg für sich zu neuer Klarheit zu gelangen. Sie erinnern sich, denn sie „redeten miteinander von allen diesen Geschichten“. Sie graben tief und suchen nach dem Sinn in den Geschichten. Jedoch sie finden keinen.

Da stößt ein Ahnungsloser zu den Ahnungslosen und fragt: „Was sind das für Dinge, die ihr miteinander verhandelt unterwegs?“ Unfassbar scheint das den Freunden. Da kommt einer aus Jerusalem und will nichts davon mitbekommen haben, nichts gehört, nichts gesehen, nichts gelesen haben? Wo lebst du denn, wo bist du denn zuhause, so fragen sie, in welcher Zeit, auf welchem Stern? Und sie beginnen, dem Fremden ihre Welt zu erklären. Und ihre Zeit. Sie setzen ihn in Kenntnis. Sie nehmen ihn hinein in ihre Hoffnungen, ihre Enttäuschungen, ihre Zweifel und ihre Trauer. So wird er ihnen zum Zeitgenossen und Weggefährten.

Das ist gar nicht so leicht, mit jemanden völlig Fremden ernsthaft über Gott und die Welt zu reden. Übers Wetter, über Politik, über Corona – das geht, aber über den eigenen Glauben...

So geben sich die beiden sehr viel Mühe mit dem Fremden und greifen auf Begriffe und Vorstellungen zurück, von denen sie meinen, dass sie selbst bei einem völlig Ahnungslosen, einem religiösen Unmusikalischen eine gewisse Resonanz wecken können. Sie reden von Jesus, „einem Propheten mächtig in Taten und Worten, ... der Israel erlösen werde“. Sie versuchen ihn, den Fremden, zu überzeugen. Sie bauen mit ihren Worten Brücken, versuchen, alles ganz lebendig auszuschnitten. Dabei übersehen sie in ihrem Eifer, dass hier etwas nicht ganz zusammenstimmt. Hat denn jemals schon ein Prophet Israel erlöst? War je davon die Rede?

Der Fremde greift das Thema auf. Er öffnet allerdings eine ganz andere Welt vor ihnen. „Er fing an bei Mose und allen Propheten und legte ihnen aus, was die Schrift von ihm gesagt hat“. Auf einmal wird deutlich, dass es eine Geschichte hinter all den Geschichten gibt, die unsere beiden Jünger erlebt und erzählt haben. Das, was die beiden erzählen, erhält seinen tieferen Sinn erst durch den größeren Zusammenhang. Ihre kleinen Geschichten sind Teil einer großen Erzählung. Und die reicht zurück bis an die letzten Ränder einer unbegreiflichen Vergangenheit und zugleich in eine unvorstellbare Zukunft. „Musste nicht Christus dies erleiden und in seine Herrlichkeit eingehen?“ Weiter lässt sich der Bogen kaum spannen. Ein Muss, das offenbar von Anfang an geplant war – bei Gott. ein Muss, das nicht irgendwie und irgendwann zufällig dazwischenkommt, sondern dass ganz genau

und ganz bewusst den Fortgang dieser Geschichte bestimmt, damit sie in Herrlichkeit vollendet wird.

Die Antwort, meine Freunde – so könnte der Fremde den beiden sagen, findet ihr nicht in Jerusalem. Nicht am leeren Grab. Nicht einmal auf Golgatha, der Schädelstätte. Nicht in den Zufällen, wie ihr meint. Ihr findet sie allein in Gott selbst. Die Antwort heißt nicht Rückzug oder Verzweiflung. Die Antwort heißt Leben. Die Antwort heißt Liebe.

Kleopas und sein Gefährte begreifen kaum etwas von dem, was ihnen passiert. Immerhin: es überkommt sie eine Ahnung. „Brannte nicht unser Herz in uns“, werden sie später sagen. Und aus dieser Ahnung heraus laden sie den Fremden ein, bei ihnen zu bleiben: „Bleibe bei uns, denn es will Abend werden“. Am Tisch, so scheint es, verstummen die Gespräche. Kommunikation mündet in Kommunion. Gespräch mündet in Gemeinschaft. Keine Fragen mehr, keine Verständigungsbemühungen. Der Fremde hat etwas mitzuteilen, was jedes Wort überflüssig macht. „Da wurden ihre Augen geöffnet, und sie erkannten ihn“. Für einen kurzen Moment, für einen ewigen Augenblick reißt der Himmel auf. Sonne und Mond stehen still, alle Geschichten sind zu Ende erzählt, sind an ihr Ziel gelangt. Ahnung klärt sich zur Gewissheit. Er lebt! Später werden sie sagen: Wir haben ihn daran erkannt, wie er sich gab, als Brot.

Und was war dann? Sag an, Kleopas, du bist uns noch eine Erklärung schuldig! Der zögert. Nicht er verschwand, sagt er schließlich. Es war anders: Wir gingen. Wir glitten aus einer fremden Welt heraus. Wir glitten aus einer Wirklichkeit heraus, die wirklicher war als unsere Welt. Oben war wieder oben und unten war wieder unten. Doch auf dem Tisch lag noch das Brot, für uns gebrochen.

Lasst uns in diese Geschichte eintreten, lasst uns zu Kleopas und seinem Gefährten dazu treten, damit wir teilhaben können an dem, was damals geschah, was immer wieder geschieht.

Die Wanderung, von der hier erzählt wird, dauert länger als die beiden Stunden, die man für den Weg von Jerusalem nach Emmaus braucht. Sie dauert ein Leben lang. Sie führt durch Täler und über Höhen. Manche Begegnung schreibt sich in ihr ein. Manche Begegnung nimmt Einfluss auf Richtung und Ziel. Manche Ahnung scheint auf, wird kurz wahrgenommen, wird rasch verdrängt, kehrt dann womöglich als Erinnerung wieder: da war doch der Klang von Schritten neben uns – so, als gingen wir nicht allein...

Diese Geschichte ist ein Gleichnis, ein Zeichen für eine Erfahrung, die sich schwer fassen, und noch schwerer beschreiben lässt. Doch wie soll man von Ahnungen sprechen? Ihr Wesen ist es ja gerade,

dass sie sich jeder Festlegung entziehen. Sperre ich Ahnungen in feste Begriffe und Definitionen, zerfließen sie leicht zu einem Nichts. Ahnungen sind Zeichen. Sie sprechen in einer fremden Sprache von einer anderen, fremden Wirklichkeit.

Er zog mit uns in wechselnden Gestalten. Das müssen die beiden Jünger und wir mit ihnen wohl noch lernen, wenn der Weg nach Emmaus sich hinzieht und kein Ende nehmen will. Diesmal kam er als Schriftgelehrter zu ihnen, der ihnen die Schrift auslegte. Das nächste Mal steht er vielleicht als hungriger Rufer am Strand, wie er im Johannesevangelium 21,5 den Jüngern zuruft: „Kinder, habt ihr nichts zu essen?“ der Auferstandene hat viele Gesichter, und die Emmaus Jünger sind keineswegs die einzigen, die ihn nicht auf Anhieb erkennen. Vielleicht dürfen wir sogar sagen: er ersteht immer wieder neu – in wechselnde Gestalten hinein. Das ist ja auch kein Wunder, denn die Rede von der Auferstehung Jesu hat ja eine Auferstehung einer neuen Welt zum Ziel. Diese Auferstehung einer neuen Welt fügt sich jedoch nicht in unsere Sprache, in unsere Vorstellung von Zeit und Raum. Von Jesu Auferstehung zu reden, an Jesu Auferstehung zu glauben ist Ausdruck der Freiheit Gottes, ist Ausdruck der schöpferischen Macht Gottes, die wir in unserer Welt erahnen.

Was als Idylle begann – ein heiteres Mahl an einem stillen Abend -, endet in einem Aufbruch. Etwas überrumpelt „standen sie auf zu derselben Stunde“ und kehren dorthin zurück, wo alles seinen Anfang nahm.

Ostern hat Konsequenzen. Menschen verwandeln sich in der Begegnung mit dem Auferstandenen, verändern ihre Pläne. Und wo Menschen verwandelt werden, verwandelt sich die Welt. Und eine verwandelte Welt bringt verwandelte Menschen hervor. Bei unseren Jüngern geschieht diese Verwandlung beim Mahl, das sie mit ihm einnehmen. Brot und Kelch, mein Leib, mein Blut, mein Leben stehen für Jesus, stehen dafür, dass Jesus sein Leben für uns gibt, damit wir leben. Brot und Kelch stehen dafür, dass Leben aus Liebe erwächst. Brot und Kelch stehen dafür, dass Menschen, die beides miteinander teilen, die dabei mit Jesus Christus vereint sind, verwandelt werden, genau wie Kleopas und sein Gefährte.

Wie diese beiden, zuerst tastend und unsicher, dann immer mutiger und fröhlicher, können auch wir die gedehnte Zeit des Karfreitages hinter uns lassen. Zuerst und zur Zeit gehen wir zu zweit. Jedoch dürfen wir gewiss sein, dass wir einen Begleiter an unserer Seite haben, der sich auch von diesen Zeiten nicht daran hindern lässt, uns nahe zu sein: in seinem Wort, in Brot und Wein, mit seinem Geist.

